

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ✧ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertsheim, Schloßborn

falkensteiner Anzeiger
fischbacher Anzeiger ✧

1. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Dienstag, den 2. November 1915

Verantwortlicher:
Königsstein 44

Nummer 10

Große Zeit.

Erzählung von Arnold Frank.

— Nachdruck verboten. —

9

„Also der Kerl säuft wie nicht gescheit,“ meinte der Meister und schwenkte vielsagend seinen Stoch, „und nachher schwächt er Blech. Na, warte, mein Jungchen, Dich will ich zur Raison bringen.“

„Meister, Meister,“ warnte der Polier, „der Mensch ist zu allem fähig. Ich will doch lieber nach der Polizei schicken. Der hats Messer im Handumdrehen zwischen den Fingern.“ — „Nischt da, Sauer,“ versetzte der alte Herr derb. „Mein Hausrecht auf meinen Bauplätzen vertrete ich und für die Ordnung sorge ich auch. Kommen Sie hin!“

Der tolle Haade hielt an die Arbeiter eine wilde Brandrede, als der Meister und der Polier herankamen. Die anderen Leute gingen zur Seite, und so standen Redlich und Sauer ihm allein gegenüber.

„Na, mein Junge,“ sagte Ehrhard Redlich, „jetzt wollen wir mal miteinander reden, gutes, ehrliches Deutsch!“ — „Ich bin ein freier Mann,“ gröhnte der tolle Haade mit schwerer Zunge, „mir soll keiner an den Wagen fahren. Verstehen Sie wohl, Meister!“

„Ich verstehe Dich schon, mein Junge,“ versetzte dieser derb. „Du schreist ja für zehne!“ — „Kann ich auch als freier Mann,“ brüllte der tolle Haade weiter. — „Nee, das kannst Du nicht,“ antwortete dieser kaltblütig. „Und wenn Du nicht gleich manierlich bist, dann fliegst Du vom Bau runter. So, jetzt weißt Du's!“

Der Mann stand mit wilden, blutunterlaufenen Augen da, dann lief er ein paar Schritte seitwärts. Der Meister und der Polier freuten sich schon, daß der Patron das Feld räumen wolle, als Haade mit einem Male eine Pistole hervorzog und nach dem alten Herrn schoß. Er hatte gerade auf den Kopf gezielt, aber eine unwillkürliche Bewegung Ehrhards Redlichs bewirkte es, daß das Geschöß nur die Stirn am Auge streifte. Inzwischen hatte sich der Attentäter zur Flucht gewendet, aber kräftige Hände hielten ihn fest.

Jetzt war auch der Meister schon da. Unbekümmert um seine Wunde hielt er den widerstrebenden Haade mit eiserner Faust fest. „Also so ein Kerl bist Du!“ rief er zornig. „Weil jeder tolle Kerl mit Pulver und Blei wirtschaftet, denkst Du das auch zu können! Du sollst was besehen! Nee, zur Polizei schicke ich nicht, Du sollst schon an heute denken!“

Und damit schwang er mit nerviger Faust seinen Ziegenhauer und ließ ihn so wuchtig auf den Rücken des Attentäters niederfallen, daß dieser bald schrie und um Gnade bat. Da hörte der Meister mit seiner Züchtigung auf. „Paß Dich, Duammerlappen, und laß Dich nicht wieder auf meinem Bau sehen.“ Der Kerl machte, daß er davon kam.

„Meister, Ihre Stirn blutet. Sie sollen einen Doktor kommen lassen,“ meinte Fritz Sauer. „Wegen solcher Schramme? Ach wo!“ Nach einer Weile sagte er aber selbst: „Es reißt mir doch im Kopf. Karl, lauf mal hin zum Doktor an der Ecke, er möchte so gut sein, nach unserer Baubude zu kommen!“

Der Doktor war ein einstiger Spielkamerad von Ehrhard Redlich, sie duzten sich noch heute. „Komm mal her, Theodor, da hat mir einer was auf den Kopf geknallt. Na, Gott sei Dank, der Schädel hat es ausgehalten. Klebe mir ein Pflaster drauf, dann wird alles wieder gut sein.“

„Wollens hoffen,“ antwortete der Jünger Aeskulaps trocken; „wenn so ein strammer, alter Knabe wie Du mich holen läßt, dann kann man eigentlich denken, es stehe nicht so gut. Na, wir werden sehen. Halte den Kopf stille und laß mich machen.“ Das Gesicht des Doktors nahm bald einen strengen Ausdruck an. „Was sagst Du, Ehrhard, ich soll Dir mal schnell ein Pflaster aufkleben? Damit ist es nicht getan, sei Du froh, daß Du mich hast kommen lassen. Halte still, ich muß die Sonde gebrauchen.“ Meister Redlich hielt still, nur als der Arzt mit der Sonde die Wunde untersuchte, zuckte er ein wenig zusammen. „Ich bin schon wieder ruhig,“ sagte er, gleichsam entschuldigend, vor sich hin. Der Arzt nickte nur.

Es dauerte eine ganze Weile, bis er endlich fertig war. Dann sagte er: „also, was ich gesagt habe. Das ist keine Schramme, sondern ganz was anderes. Sei Du froh, daß ich gleich zur Hand war und nichts auf Deine Worte gegeben habe; ich kenne Dich ja. Du legst Dich gleich zu Bett und gehst am besten in ein Krankenhaus, weil Du da die beste Pflege hast. Deine alte Wirtschaftlerin kann nicht viel mehr anfangen.“ — „In ein Krankenhaus soll ich gehen?“ protestierte der betagte Herr. „Das tue ich nicht. Da kann ich mich nicht um mein Geschäft kümmern. Mit dem Riß am Kopf kann es doch nicht so weit her sein. Mensch, Du willst wohl bloß eine ordentliche Rechnung heraus schlagen, daß Du mich ins Krankenhaus schicken willst.“

Der Arzt blinzelte den eigensinnigen Patienten durch seine Brille scharf an. „Unsinn, was Du von Rechnung sagst. Daß ich Dir als einem Millionär eine andere Rechnung machen werde, wie einem Maurergesellen, das ist doch ganz selbstverständlich. Und der Riß an Deinem Dickschädel bedeutet nicht weniger, als daß Dein bißchen Leben daraus heraus flutschen kann, wenn Du Dich nicht gehörig in Acht nimmst. Und nun kannst Du machen, was Du willst.“

Ehrhard Redlich hätte wohl dem groben Doktor, wie er ihn nannte, nachgegeben, wenn er sich nicht an die Aeußerung seiner Nichte Matilde erinnert hätte, daß sie so gern in seinem Geschäft tätig sein möchte. Der Wunsch war ja wohl ursprünglich eine Mädchenlaune gewesen, aber jetzt, wo der Meister Redlich ins Krankenhaus sollte, da

wurde er für den Patienten mehr. Und er wußte, wenn die Tilde mal was angriff, dann tat sie es ganz. Wenn sie also schon bei der alten Meinung war, dann in Gottes Namen!

Und Matilde Helmert war der Ansicht wie früher, sie war es sogar mehr, denn je. Sie wollte nicht bloß für den Großvater alle notwendigen Schreibereien verrichten, sie wollte ihn auch pflegen vom Morgen bis zum Abend. „Mädelschen“, das hältst Du ja gar nicht aus,“ hatte der Großvater gesagt. Aber sie hielt das aus und noch so mehr. Sie verschonte die Grillen und Viertelstunden der Verdrießlichkeit, die den an Rührigkeit und Bewegung gewöhnten alten Herrn überkamen, wenn es nicht so ging, wie er wollte.

Und die Krankheit zog sich trotz aller Pflege länger hin, wie der Arzt und nun gar Meister Redlich erwartet hatten. Die Jahre, die Jahre sie meldeten sich. Und der Doktor hatte Tilde Helmert im Vertrauen mitgeteilt, er glaube, den alten Herrn habe in diesen Wochen ein Nervenschlag getroffen, der zwar nach außen hin nicht so sehr hervorgetreten sei, sich aber doch bei der Wiederherstellung hemmend geltend mache. „Halten Sie nur aus, Fräulein,“ fügte er bittend hinzu, „sonst verliert mein Jugendfreund ganz und gar die Geduld.“

Das junge Mädchen beruhigte ihn, sie sei nicht verwöhnt. Und als sie den Doktor mit ihren ernsten, tiefen, tiefen Augen ansah, überkam diesen die Erinnerung an den Bauunternehmer D. C. Helmert, Matildes Vater. Er sagte nur: „Ich glaube Ihnen, liebes Fräulein!“ Aber aus seinen Augen glaubte Matilde lesen zu können: „Armes Kind, ich weiß es, was Sie in Ihren jungen Jahren schon erlebt haben.“ Nur einen Augenblick wendete sie sich ab, dann sagte sie tapfer: „Also, Herr Doktor, Sie dürfen auf mich bauen.“

Meister Redlich und seine Enkelin arbeiteten zusammen in allen Angelegenheiten die das Baugeschäft angingen. Und als der alte Herr wieder so weit hergestellt war, daß er sein Bett verlassen und über Tags auf dem Sopha ruhen konnte, da lernte Matilde Helmert auch die Lieferanten und die sonstigen Geschäftsfreunde des Großvaters kennen. Um ihr alle Weiterungen zu ersparen, stellte Ehrhard Redlich sie einfach als sein Enkelin vor und schnitt damit alle Anfragen kurzer Hand ab. So war von Matildes Eltern gar nicht die Rede, zumal die Besucher mit den Familienverhältnissen Redlichs nicht näher Bescheid wußten. Und dann hielten die ersten Augen des Mädchens auch jeden in Respekt, das auf Liebenswürdigkeiten und gelegentliche Scherze gar nicht weiter einging.

Wenn man anfänglich die junge Verwandte als eine in bescheidenen Verhältnissen lebende Waise betrachtet hatte, die um des lieben Geldverdienstes wegen diesen Posten als Sekretärin oder Buchhalterin bei dem eigenwilligen alten Herrn angenommen hatte, so wurden alle Besucher, die schnell erkannten, mit wie großer Zuneigung Meister Redlich an der schönen, leider nur so ernsten Enkelin hing, bald anderer Meinung, und sie fingen an, Matilde als die künftige Erbin des reichen Meisters zu betrachten. Die Verbindlichkeiten, die ihr winken würden, berührten sie aber in keiner Weise, mit unerschütterlicher Ruhe erledigte sie ihre Obliegenheiten, obwohl sich der Kreis schnell erweiterte.

Mit unverkennbarem Geschick arbeitete sie sich in die technischen Angelegenheiten ein, die schwieriger zu erfassen waren. Ohne daß der Großvater eine Ahnung davon hatte, arbeitete sie in den stillen Abendstunden Handbücher im Bauwesen durch und ließ sich von dem Polier Sauer die praktischen Erläuterungen zu den theoretischen Darlegungen geben. Dabei stellte es sich denn heraus, daß Karl Steffen, der seine Lehrjahre beendet hatte und jetzt eine Fachschule besuchte, in mancherlei Dingen seines Gewerbes schon sehr gut Bescheid wußte, und so machte es sich von selbst, daß er öfters dem „Fräulein“ nähere Auskunft geben mußte. Karls Gesellenstück stand noch aus, das sollte er erst anfertigen, wenn der Meister von seiner Unpäßlichkeit völlig wiederhergestellt war.

Langsam war das ganze Rechnungswesen in Matildes junge, aber kräftige Hände übergegangen, und dann zeigte sie in den technischen Fachangelegenheiten eine Beherrschung, die den Großvater überraschte. „Tildchen, Tildchen,“ meinte er lachend, „Du kannst wirklich bald Geschäftsführer bei mir werden. Da wir die Gewerbefreiheit haben, brauchst Du ja keine Meisterprüfung mehr abzulegen. Hätte das wirklich nicht für möglich gehalten! In Euch jungen Leuten steckt doch was drin, mehr, als ich dachte, und ich habe Euch was abzubitten. Der Karl Steffen kann was, aber Du kannst noch mehr!“

Und eines Tages gab es die Stunde, in der die „Erbin“ eine Art von Meisterstück in der Bauleitung und in der rechten Energie ablegen sollte. Es hatte sich ein wüster Krach entspannen, wie ihn früher der tolle Haade angestiftet hatte. Außer dem Polier Fritz Sauer, dem jungen Karl Steffen und einigen älteren Arbeitern hatten sich fast alle Leute von einigen Unruhestiftern aufwiegeln lassen, und es war zu Handgreiflichkeiten gekommen. Da war Matilde selbst auf den Bau gegangen und hatte sich mit kühler Ruhe dem Räufelsführer in den Weg gestellt. Und der jähzornige Mensch hatte nicht die Hand gegen sie erhoben, bis er dann nach einer kleinen Weile doch wieder losgebrochen war.

„Fräulein, Sie sollen mir aus dem Wege gehen,“ schrie er sie an.

„Ich habe mit Ihnen zu reden,“ hatte sie ihm ruhig geantwortet, „und ich bitte Sie, mich anzuhören.“ In dem Manne hatte es gezuckt, als ob er sie bei Seite schleudern wolle. Dann hatte er geschrien, so daß alle es hören konnten. „Sie denken wohl, weil Sie damals bei meiner Frau geblieben sind, als unsere Jüngste so krank war, könnten Sie mir sagen, was Sie wollen, und ich müßte Ihnen Order parieren? Aber das ist nicht so, unsere Lohnsachen sind Männerangelegenheiten und da haben Sie sich gar nicht reinzumischen, Fräulein. Wir lassen uns von Ihnen nichts bieten.“

„Ich will Ihnen nichts bieten,“ erwiderte Matilde fest, „aber Sie sollen meinem Großvater, für den ich hier stehe, auch nicht bieten, was sich nicht gehört. Wollen Sie nicht arbeiten, schön, wir wollen Ihnen nichts befehlen. Aber Sie sollen mir die Arbeitswilligen nicht abhalten, ihr tägliches Brot zu verdienen.“

Der Mann schaute mit frechen Blicken zu dem jungen Mädchen auf, das hier zwischen Bauschutt und Staub mit solcher vornehmer Sicherheit ihm gegenübertrat. Und da regte sich in ihm der rohe Haß der brutalen Kraft gegen alles Höhere und mit häßlichem Lachen stieß er die groben Worte hervor: „Was solches grüne Gemüse woll von solchen Sachen versteht!“ Alle standen schweigend da, blaß auch die kräftigen Männergesichter. Nur in dem feinen Gesicht der geschmähten jungen Dame stieg ein starkes Rot des Unwillens auf.

Wenn der rohe Patron geglaubt hatte, bei seinen Kameraden Beifall zu finden, so irrte er sich. Sie waren meist gediente Leute, zwei von ihnen hatten 1870/71 das Eiserne Kreuz erhalten, und ein starkes Stück von ritterlichem Empfinden war doch in ihnen gegen das weibliche Geschlecht wach geblieben. Das Fräulein wußte ja wohl nicht Bescheid mit diesen Streitigkeiten, aber um ihr das zu sagen, brauchte man nicht gleich massiv zu werden. Und schließlich war das Fräulein doch die Enkelin vom alten Meister Redlich, der doch mancherlei für seine Leute getan hatte. Nein, so brauchte man ihr denn doch nicht zu kommen, das gehörte sich nicht.

Aber schneller, als die Anderen etwas sagen, und Matilde Helmert selbst antworten konnte, war Karl Steffen auf dem Platze. Der junge kräftige Mensch packte den groben Menschen an der Brust und schüttelte ihn, daß er hin- und herflog. „Weißt Du, was Du bist? Ein Flegel! Und wenn Du nicht sofort bei dem Fräulein abbittest, dann kannst Du

meine fünf Finger im Gesicht merken, daß Du denken sollst, Ostern und Pfingsten fallen auf einen Tag!"

Der Krakehler wurde grün und gelb vor Wut. Was, ein junger Bengel, der eben erst die Lehrsungen-Pantoffeln ausgezogen hatte, der wollte ihm Vorschriften machen und drohte gar mit Prügel? Er heulte vor Grimm. "Steffen, sofort lassen Sie den Mann zufrieden und kommen Sie hierher," befahl inzwischen schon Matilde Helmert streng. "Ich will hier keine Prügelei auf dem Bau. Wird's bald!" Sie wiederholte entschieden die Weisung, und als der junge Mann noch immer keine Lust zeigte, seinem Gegner die angedrohte Lektion zu erteilen, befahl sie dem Polier: "Sauer, bringen Sie die Beiden auseinander!" Der gehorchte sofort, aber man sah es ihm an, daß er dem Feinde seines Pflege Sohnes die Züchtigung wohl gegönnt hätte. Und Karl Steffen gab sich nunmehr darein.

Aber bei dem Wütenden war der Ingrimme womöglich noch mehr gestiegen, vor seinen Augen flimmerte es rot. Und von neuem stürzte er auf die junge Dame zu. Doch auch diesmal erreichte er das Ziel seines Angriffes nicht, eine vergrämte, armselig gekleidete Frauengestalt stand mit einem Male zwischen ihm und der Bedrohten. Und die blassen Lippen schleuderten ihm die Worte ins Gesicht: "Schämst Du Dich gar nicht? Du willst dem Fräulein da zu Leibe, das mir beigestanden hat, als unser kleines Mariechen auf den Tod lag, und Du den letzten Groschen vertunken hattest? Pfui, schäme Dich! Aber das sage ich Dir, bloß über mich weg kommst Du zu dem Fräulein. Der Herrgott im Himmel wird Dich strafen, Du Tagedieb!"

Aber es war nicht mehr nötig, daß die arme Frau ihrem verrohten Manne in den Weg trat, jetzt mischten sich auch seine Kameraden ein und zogen ihn zurück. Wenn das Fräulein so gehandelt hatte, dann paßte sich das nicht, daß der Mann sie beschimpfte und nun gar noch tödlich werden wollte. Sie zogen ihn aus Matilde Helmer's Gesichtskreis fort, und einer kam heran und sagte: "Wir können ja später über alles reden, Fräulein. Der Ferdinand ist angetrunken, da hat er wohl selbst nicht recht gewußt, was er wollte."

(Fortsetzung folgt.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

1. November 1914. — Seeschlacht bei Santa Maria. — Messines befehlt. — Die Türkei tritt in den Krieg ein. An diesem Tage fand die erste große Seeschlacht zwischen deutschen und englischen Schiffen bei Santa Maria an der chilenischen Küste statt. Das deutsche Geschwader, nämlich „Gneisenau“, „Scharnhorst“, „Leipzig“ und „Dresden“, trafen bei Sturm und schwerem Seegang auf die englischen Kreuzer „Good Hope“, „Monmouth“, „Glasgow“ und „Draught“ und um 6¼ Uhr abends begann der Kampf, der von den deutschen Schiffen unter dem Kommando des Vizeadmirals Graf von Spee eröffnet wurde. Binnen einer Stunde waren die Engländer geschlagen; die „Good Hope“ und „Monmouth“ wurden vernichtet, die „Glasgow“ entkam mit erheblichen Beschädigungen. Diese Waffentat zur See erweckte überall in Deutschland freudigen Widerhall. — Im Westen holten sich an diesem Tage die Württemberger neue Vorbeeren. Während die Verbündeten in der sehr gerechtfertigten Befürchtung, daß sie ihre Stellungen nicht behaupten könnten, das Gebiet am Yserkanal kilometerweit vollständig unter Wasser setzten und damit zunächst jeglicher Kampf hier aufhörte, wurden die Kämpfe weiter südlich, zwischen Ypern und Armentieres, um so heftiger. Die Stadt Soissons, in der sich die Engländer festgesetzt hatten, ward in einem hartnäckigen Ringen, in dem der Feind große Tapferkeit bewies, endlich genommen und besetzt; die Einzelheiten dieses blutigen Tages sind furchtbar, denn die Engländer hatten jedes Haus

und jede Straße des Ortes zu einer Festung ausgebaut, so daß es zum Häuserkampf kam, der immer große Opfer erfordert. — In diesen Tagen begann nun auch die Einmischung der Türkei in den Krieg. Eine offizielle Kriegserklärung war weder von den Russen noch von der Türkei erfolgt, aber es wird von türkischen Erfolgen gegen russische Schiffe und von der Beschießung Sebastopols berichtet.

2. November 1914. — Tsingtau. — Rußland und England gegen die Türkei. Im Kampfe um Tsingtau gelang es der japanischen Uebermacht, nunmehr das Fort Ultis zum Schweigen zu bringen, womit eine Hauptstütze der Belagerten fiel; unter heftigem Geschütz- und Gewehrfeuer rückten die Belagerer vor, so daß der Fall der deutschen Kolonie nur noch eine Frage weniger Tage sein konnte. — Zur selben Zeit, da man in Petersburg dem türkischen Botschafter noch versicherte, daß Rußland an keinen Angriff auf die Türkei denke, am oben genannten Tage, gab der Zar der russischen Kaukasusarmee den Befehl, in türkisches Gebiet einzufallen. England aber vernichtete am selben Tage vor Smyrna ein türkisches Kanonenboot und zwar auch ohne Kriegserklärung. — In Serbien konnten die Oesterreicher bei Sabac in der Macva-Gegend den Feind bis in die Hügelgelände zurücktreiben, so daß die Ebene in österreichischen Händen blieb.

3. November 1914. — Seekampf bei Yarmouth. — Vor den Dardanellen. An diesem Tage fand ein Seekampf bei Yarmouth ganz dicht unter Englands Küste statt. Deutsche Kreuzer machten einen Angriff auf die Küstenwerke und englische Schiffe; ein englisches Unterseeboot sank und zwei Dampfsbarfassen ebenfalls, während die deutschen Schiffe ganz unbehelligt blieben. — Im Westen wurden aus dem Ueberschwemmungsgebiet von Nieuport die deutschen Truppen ohne irgend welchen Menschen- oder Materialverlust herausgezogen; der Angriff auf Ypern schritt vorwärts, bei Ronne (westlich von St. Quentin) fanden erbitterte, für Deutsche und Franzosen verlustreiche Kämpfe statt, ebenso an der Aisne östlich von Soissons. — Bereits an diesem Tage begannen die Dardanellen-Kämpfe, die sich nun ebenso endlos wie erfolglos hinziehen. Ein englisch-französisches Geschwader bombardierte die Dardanellen-Forts, jedoch ohne Schaden anzurichten.

4. und 5. November 1914. — Deutsch-Ostafrika: Kämpfe am Longido und bei Tanga. — Schutzhaft der Engländer in Deutschland. Im Westen unternahmen Belgier, Franzosen und Engländer am 4. November einen heftigen Ausfall über Nieuport zwischen dem Meere und Ueberschwemmungsgebiet, indes wurden diese Angriffe von den deutschen Truppen mühelos abgewiesen. — In Deutsch-Ostafrika ging es in diesen Tagen heiß her. Englisch-indische Truppen griffen eine deutsche Stellung am Longido an. Der Kampf dauerte von Tagesanbruch bis abends und endete mit großen englischen Verlusten, indes mußten sich in den nächsten Tagen die Deutschen vor der englischen Uebermacht zurückziehen. Am selben Tage, dem 4. November, kam es zur Schlacht bei Tanga, die mit einem vollständigen Mißerfolg der Engländer endete. — Die Türken zögerten nicht, nachdem der Krieg unvermeidlich geworden, ihrerseits vorzugehen. Am 5. November überschritten türkische Truppen die ägyptische Grenze, griffen die Engländer an und besetzten einen Teil der Sinai-Halbinsel; die Hilfe der Beduinen war den Türken förderlich.

6. und 7. November 1914. — Der Fall von Tsingtau. Kämpfe im Kaukasus. Im Westen wurden die Angriffe in der Richtung auf Ypern fortgesetzt; bei Ronne, Bailluy und Chavonnes wurden französische Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen. Im Osten kam es auf dem österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz bei Krupanj, wo sich die Serben in sehr guten Stellungen verschanzt hatten, zu schweren Kämpfen. Schanze auf Schanze wurde von den Oesterreichern genommen, am 7. November, der für

uneinnehmbar gehaltene serbische Stützpunkt Kostainik. — Das Hauptergebnis dieser Tage ist der Fall von Tsingtau. Am 7. November war die tapfere Verteidigung der deutschen Truppen, nachdem die Japaner in der Nacht vom 6. zum 7. November einen Sturmangriff mit 15 000 Mann ausgeführt hatten, zu Ende. Es gelang den Japanern, die deutschen Linien zu durchbrechen und über den Jltisberg bis zur Bismarckkaserne vorzudringen. Um 1/27 Uhr früh stieg auf dem Signalberge die weiße Flagge hoch, da ein weiterer Widerstand lediglich die Niedermekelung der noch vorhandenen Besatzung bedeutet hätte. 4000 Mann deutscher Truppen hatten drei Monate lang die deutsche Kolonie gegen eine zehnfache Uebermacht gehalten. — Die Türken schlugen in zweitägigen Kämpfen die russische Armee an der kaukasischen Grenze und brachten auch den Engländern, als diese in Akaba zu landen suchten, eine Schlappe bei.

8. November 1914. — Vom Westen und Osten. Im Westen wurde ein von den Verbündeten aus Nieuport unternommener Angriff abgewiesen, auch englische Schiffe, die ihr Feuer gegen den rechten Flügel richteten, hatten keinen Erfolg. Im Osten wurde ein Angriff starker russischer Kräfte nördlich des Bistlyer-Sees unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Vom serbischen Kriegsschauplatz wurde gemeldet, daß die Oesterreicher bei Loznica-Krupanj so durchgreifende Erfolge hatten, daß die 120 000 Mann starke serbische Armee sich auf den Rückzug nach Waljewa machte.

9. November 1914. — Zum Fall Tsingtaus. — Ende der Emden. Zum Fall Tsingtaus wurde gemeldet, daß der japanische Kaiser anordnete, der Kommandant, Kapitän zur See Meyer-Waldeck, und die deutschen Offiziere sollten ihre Waffen behalten. 400 deutsche Gefangene blieben verwundet im Lazarett zu Tsingtau, die übrigen wurden nach Japan gebracht und an zehn verschiedenen Plätzen interniert; übrigens war und blieb die Behandlung durch die Japaner eine gute und zivilisierte. Die gefallenen Deutschen wurden sämtlich in Einzelgräbern mit der Aufschrift: „Heldengrab“ beigesetzt. — Noch eine Trauernachricht ist von diesem Tage zu melden: der deutsche Kreuzer „Emden“, der den Engländern so viel zu schaffen gemacht hatte, wurde bei den Cocos-Inseln im Indischen Ozean von dem australischen Kreuzer „Sidney“ angegriffen; nach hartnäckigem Gefecht wurde die „Emden“ in Brand geschossen und von der eigenen Besatzung auf Strand gesetzt. Der Kommandant von Müller und die Ueberlebenden der tapferen deutschen Besatzung kamen in englische Gefangenschaft.

10. November 1914. — Erstürmung von Dixmuiden und Kampf bei Lombardynde. — Przemyśl wieder eingeschlossen. Heldemütig hatten die deutschen Truppen den Kampf gegen den neuen Feind, die Ueberschwemmung zwischen Nieuport und Dixmuiden aufgenommen. Am genannten Tage kam es zu einem gewaltigen Kampf in diesem Gebiet und zur Erstürmung von Dixmuiden. An einzelnen Stellen wurde buchstäblich im Wasser gefochten, oft Mann gegen Mann; natürlich hatten Freund und Feind vom Wasser und der Kälte arg zu leiden. Um 1 Uhr mittags setzte der deutsche Massenangriff auf Dixmuiden ein und um 4 Uhr nachmittags drangen die ersten deutschen Kompanien bereits in die Stadt ein; am Abend waren die Deutschen im Besitz der so heiß umstrittenen Stadt, die nun noch aus Trümmerhaufen bestand. Am selben Tage entspann sich ein fast ebenso harter und für die Verbündeten folgenschwere Kampf um Lombardynde, das als Brückenkopf für Nieuport gelten kann. Lombardynde war von den Belgiern und Franzosen mehrfach besetzt und wieder verlassen worden, jetzt aber hatten sich die Deutschen, wie es im Lager der Verbündeten hieß, angeblich auf Ostende zurückgezogen. So beschloßen denn Belgier und Franzosen, sich den Ort wiederzuholen, der nach Erkundigung unbesezt

erschien. Ohne Widerstand rückten die Verbündeten nachts in Lombardynde ein. Als man sich aber häuslich eingerichtet hatte, brach die Hölle los. Die belgischen Massen wurden von einem mörderischen Feuer überrascht, eine furchtbare Panik entstand und in voller Unordnung fluteten die Verbündeten zurück, viele Offiziere und Mannschaften tot und verwundet zurücklassend. — Im Osten machte sich die russische Uebermacht noch immer fühlbar; die Russen rückten in Mittelsgalizien vor und Przemyśl ward wiederum eingeschlossen. Dagegen blieben die Oesterreicher auf dem serbischen Kriegsschauplatz erfolgreich; die Höhen von Misar südlich von Sabac wurden nach viertägigen Kämpfen gestürmt und auch bei Krupanj-Loznica ging es weiter vorwärts. — An diesem Tage fand die tatsächliche Uebergabe Tsingtaus an die Japaner statt; 201 Offiziere und 3841 Mannschaften wurden kriegsgefangen. (Die Japaner hatten für die Belagerung der deutschen Kolonie 23 000 Mann und 142 Geschütze aufgeboden gehabt.)

(Fortsetzung folgt.)

Merlei.

Aus den Weggendorfer Blättern.

Der Herr Professor

— „Na, Herr Professor, wie geht's beim Militär?“ — „Danke, der Dienst wäre zum Aushalten, wenn man nur das Gewehr nicht so leicht stehen ließ.“

Gipfel der Bosheit

Das Geschütz kommt in Feuerstellung. Der Richtkanonier springt an den Fernrohrsaß und schneidet den Richtpunkt an. Der Geschützführer schüttelt den Kopf: „Tiefer, Mann — tiefer! Noch weiter runter! Noch tiefer! Herrgott, wenn Sie durchs Opernglas schau'n, gucken Sie da den Balletteusen nach 'm Kopp?“

Trost

— „Du, da friedst eine Laus.“ — „Laß sie; ich bin schon froh, daß sie nicht auch noch fliegen können.“

Zeitgemäßer Einwurf

Ehemann: „Das habe ich ja immer gesagt: Weiber taugen nichts!“
Frau: „So, und die dicke Berta!“

Aus der Geschäftswelt.

Wie alljährlich finden auch im Kriegsjahr an der Rübsamen'schen Sprach- und Handelslehranstalt, Höchst a. Main, für das Winter-Halbjahr neue Handelskurse statt zwecks Vorbereitung von Mädchen und jungen Leuten zum Eintritt in ein Geschäft oder auf Behörden-Büros. Besonders während der Kriegszeit werden ja viele Ersatzkräfte anstelle der im Felde Stehenden benötigt, und dürften außer jungen Mädchen speziell auch junge Leute, die an Handelsschulen mit Erfolg ausgebildet wurden, ihren Weg im Berufsleben entsprechend leichter machen. Für bereits im Beruf Stehende ist durch Abendkurse Gelegenheit geboten, sich in dem einen oder anderen Fach noch zu vervollkommen. Der Unterricht für das Winter-Halbjahr beginnt am 4. November. Weitere Auskunft wird in den Sprechstunden der Lehranstalt, Kaiserstraße 8, gerne erteilt. Dasselbst können auch Unterrichtsprospekte schriftlich oder mündlich verlangt werden.